

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der Weg meines Lebens**

**Ehrlich, Josef R.**

**Wien, 1874**

XVI.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069**

## XVI.

Nachdem der Morgen wieder dem Elend geleuchtet und die Menschen im Rauche verstört, versengt und müde durcheinander wogten, machten die Väter der Stadt die Runde durch das verödete Brody, um die Unglücklichen zu trösten. Mit männlicher Fassung gingen sie einher und zählten die Häuser, die der Brand verschont hatte. Also fanden sie, daß das Schulgebäude unverfehrt geblieben, desgleichen das angrenzende Krankenhaus und erfreuten sich am Anblick der spiegelnden Fenster. Sogleich wurden die geretteten Kranken wieder hineingebracht, auch mancher Verwundete, der sein Leben für andere geopfert und Dienele, die treue, besorgte daselbst die Aufnahme meiner Mutter. Aber auch das Haus des Hermelin blieb von den Flammen verschont, desgleichen das Dach der Blümele und ich danke dem Himmel dafür. Drei Tage und drei Nächte vergingen und noch immer brannte und glühte es im Innern der Stadt und man getraute sich noch nicht dem Gefühl der Sicherheit Ausdruck zu geben. Endlich verlosch der letzte Funke, kein Rauchwölklein trübte mehr die Anmuth des Nachhimmels, als ein neues Bedrängniß die Gemüther der Armen verstörte. Mächtige Regengüsse entströmten wochenlang der Höhe und machten selbst die Trümmer unbewohnbar. Sterbefälle vermehrten sich von Tag zu Tag und man befürchtete den Ausbruch einer Seuche. Allein, was die Menschen befürchteten, trifft oft erst recht nicht

ein, und so verzogen sich die Wolken wieder, Stürme trockneten den Boden schnell und brachten andere Lüfte und die Menschen beruhigten sich von Neuem.

Hingegen blieben jene Wolken, die den Geist meiner Mutter umnachtet, undurchdringbar; aus Nah und Fern flogen Pfeile des Vorwurfs an mich heran und verwundeten sehr mein Herz. Um diese Zeit, wo der Unbestand alles menschlichen Glückes in so furchtbaren Erscheinungen an mein Gemüth herangetreten war, bemächtigte sich meiner eine Stimmung, die an Peinlichkeit ihresgleichen nicht hat. Wie ein durstiger Igel saugte ein schrecklicher Zweifelswurm an meinen bessern Gefühlen: Ich glaubte nämlich, daß alles was mein Auge sieht, mein Ohr hört, nichts sei und daß ich mich täusche, wenn ich wähne etwas Wirkliches wahrzunehmen. Bald erstreckte sich auch dieser vernichtende Zweifel auf meinen eigenen Geist und richtete in den Gedanken eine Verheerung an, der gegenüber jede äußere Verwüstung nur ein Kinderspiel ist. Stumm ging ich einher, vertraute mich Keinem an, denn Keiner stellte mir etwas Wahrhaftes vor. Hätte ich damals die Entdeckung gemacht, daß es der Schmerz meiner Natur war, die unbewußt nach der Wahrheit schmachtete, ich wäre mit dieser negativen Selbsterkenntniß zufrieden gewesen, so aber unterwühlte der Schmerz, daß alles nichts sei, mein ganzes Innere und mir drohte das Unglück einer ewigen Versenkung in das Schattenreich plagender Wahngedanken. Aber es war doch gut. Was frommt es zum Beispiel dem Landmann, wenn sein urbar gemachtes Feld, Gras und Kraut (wenn auch kein Unkraut) im Ueberfluß hervorbringt? Er kommt erst recht mit dem Pflugeisen heran, zerstört die herrliche Weide, es verschwindet alles Grüne und man sieht nur einen schwarzen Ackergrund, von tiefen Furchen durchschnitten. Also unterwühlte auch Gott mit seinem scharfen Pflug den urbar gemachten Boden meines

Herzens, es sproß und grünte jetzt nichts mehr aus demselben hervor, dunkel, aber reich, lag mein ganzes Innere vor ihm und er rüstete sich, der Samen mancherlei in meinen Schooß zu streuen, damit dieser in Zukunft kein Gemeinplatz müßiger Sprößlinge werde. — So mein Zustand in dieser wechselvollen Zeit. —

Tage und Wochen vergingen, und die Welt erbarmte sich der verwüsteten, vielgeprüften Stadt Brody. Aus Nah und Fern strömten milde Gaben zu. In Lemberg wurden Brode gebacken und an bestimmten Tagen vertheilt; auch Kisten gefüllt mit Kleidungsstücken gelangten an die Vorsteher und reichlich spendete man den Entblößten. Ich, der ich im Hause des Hermelin noch immer wohnte, hatte zwar an meinem täglichen Bedarfe keinen Mangel, aber da meine Kleider stets bei der Mutter waren und keiner während des Brandes meine Sabbat-Rutte retten konnte, so war ich bis auf die Leinen, die ich am Leibe trug, nackt und bloß. Nun hatte ich die Gelegenheit mich mit neuen Kleidern zu versehen; aber, dachte ich, da es mir frei steht, ohne irgend wem damit ein Vergerniß zu geben, statt der jüdischen Tracht die deutsche zu wählen, wäre es nicht besser, ich lasse mir bei der Vertheilung statt der langen Rutten und kurzen Hosen, kurze Röcke und lange Hosen geben? Gedacht, gethan. Der Verwandlungstrieb meines Geistes zum Vortheile eines höhern Verstandes überwand alle kleinliche Bedenken und so erstand ich wie ein Phönix aus den Gluthen in verjüngter, deutscher Form. Die Luft hatte mich in den ersten Tagen unmittelbar als je berührt und wirkte auch erneuernd oder vielmehr erfrischend auf mein Gemüth. Ich vergaß das Nichts, welches meine Gedanken so quälend zurückhielt; sie alle flogen jetzt leicht empor und mengten sich schon unter die seltsam geflügelten Schwalben.

Auch die Schule hatte wieder begonnen und es nahte mit dem Monate Juli das Ende des zweiten Semesters. Da

wi  
fo  
Si  
Ha  
mö  
jah  
ein  
nich  
nach

Jü  
aus  
zieh  
eine

erho  
Zio  
wie  
zwe  
ohn  
dun  
Unt  
die  
Ted  
was  
nich  
Lebe  
zwa  
besti  
stan  
auß  
und

wir Jünglinge bereits die vierte Klasse bald absolvirt hatten, so sorgten die Väter der Stadt auch für unsere Zukunft. Sie gründeten in Wien einen Fond zur Heranbildung von Handwerkern und richteten an die Schüler einen Aufruf, es möge sich jeder kräftige Jögling am Schlusse des Schuljahres melden und er wird in die Kaiserstadt geschickt, um ein Handwerk zu lernen. Alle dünkten sich schon kräftig, ich nicht minder, doch Ben Zion Barat prüfte und bestimmte jedem, nach seiner Leibes- und Geistesfähigkeit, den fernern Beruf. —

Um diese Zeit der allgemeinen Bewegung unter den Jünglingen, stellte sich in mir ein brennendes Verlangen ein, auszuwandern. Wolken und Vögel beneidete ich um ihr Wegziehen und alles Strömende und Fließende erweckte in mir eine unnennbare Sehnsucht in die Weite.

Als das Schuljahr zu Ende war und jeder sein Zeugniß erhalten hatte, da nahmen die Jünglinge Abschied von Ben Zion Barat. Wie ausgeflogene Vögel zogen sie fort, um nie wieder zurückzukehren, jeder setzte sich auf einen andern Nahrungszweig und lernte sein Nest bauen. Ich mir stand müßig und ohne Aussichten da und fühlte mich bestimmungslos für die dunkle Zukunft. Ben Zion Barat meinte, ich solle in die Unterrealschule und wenn ich diese beendigt, nach Lemberg in die Oberrealschule gehen und von dort nach Wien in die Technik. Aber das war mir ein allzu sichtbarer Weg zu dem, was mich so geheimnißvoll oft durchschauert. Zwar wußte ich nicht, was aus mir werden soll, aber ich wußte, wie die Lebensbahn auszusehen hat, die ich wandeln soll; es war mir zwar nicht klar, was ich zu erreichen habe, aber ich wußte ganz bestimmt, was zu erreichen nicht der Mühe werth sei. So stand ich denn wochen-, monatelang ohne jede Anregung von außen, wie ein Baum, nachdem das Laub von ihm gefallen und folgte zum ersten Male nicht Ben Zion Barat.